

Aber vermutlich hätte das ein Riesenwerk ergeben, bei dem der Aufwand an Zeit, Kraft und Geld nun doch wohl in keinem rechten Verhältnis zum Ertrag gestanden hätte. Jedenfalls glaube ich, daß der von Schoeps gewählte Weg richtig ist, vor allem, da die ausgewählten Stücke getreu dem Original abgedruckt, oft mit überleitenden Ergänzungen verbunden und mit erläuternden Bemerkungen aus anderen Teilen des Archivs versehen sind.

In der Einleitung werden kurze biographische Hinweise (auch für den Freundeskreis) sowie eine ausführliche Bibliographie gegeben. Es folgt ein großer Teil der von Leopold v. G. geschriebenen Familiengeschichte (ab ca. 1790), vielfach ergänzt durch die Randbemerkungen und Zusätze seines Bruders Ludwig, von dem auch eine 1869 geschriebene Fortsetzung stammt, die sich anschließt. Einige „lose Papiere“ folgen, darunter der erste Aufsatz Ludwig von Gerlachs, der im „Rheinischen Merkur“ 1815 erschienen ist, und das Fragment Ludwigs aus dem Mai 1848 „Über den Geist des preußischen Heeres 1813–1815“. Der zweite Teil des Bandes ist den Tagebüchern Ludwig von Gerlachs 1815–1820 gewidmet, eine geradezu aufregende Lektüre, weil man an diesen Tagebüchern nicht nur studieren kann, wie die persönliche Entwicklung des Mannes gelaufen ist, sondern auch die sich nach den Befreiungskriegen bildenden Gruppen und Ideen hier unmittelbar sichtbar werden. Der dritte Teil wird von den Briefen gebildet: Briefe aus der Studienzeit (vor allem zwischen Wilhelm v. G. und seinem Vater), aus der Franzosenzeit (besonders Briefe der Mutter Agnes v. G. an ihre Schwester Marie von Raumer), Studentische Briefe der Brüder und ihrer Freunde 1802–1812 (darunter Briefe Jean Pauls und Neanders), Briefe aus den Feldzügen 1813–1815 und schließlich Briefe nach 1815 (bis 1827). Drei Register beschließen den Band, dem 39 Bilder beigegeben sind.

Diese kurze Inhaltsangabe kann kaum den Wert dieses Buches andeuten. Man wird nicht zu viel sagen, wenn man diesen Band für eine der wichtigsten Publikationen zur preußisch-deutschen Kirchengeschichte des 19. Jh. in den letzten Jahrzehnten erklärt. Dem aufmerksamen Leser, der sehr schnell von den Aufzeichnungen und den Briefen gefesselt ist, drängen sich eine Fülle von neuen Gesichtspunkten aber auch von neuen Fragen auf. So fällt z. B. auf, daß die Frömmigkeit des Vaters, Leopold v. G., des ersten Oberbürgermeisters von Berlin, zwar orthodox geprägt ist, aber doch zugleich einen erheblichen Schuß Aufklärung in sich trägt. „Fahre so fort, wie Du angefangen hast, so wirst Du ein nützlicher Mann werden, wenn Du damit Gottesfurcht und Tugend . . . verbindest“ (an Wilhelm, 1805, S. 325). Das Problem der Beziehungen (besser: der inneren Verwandtschaft) von Aufklärung und Erweckungsbewegung tritt einem hier entgegen. Weiter ist hochinteressant, wie sich Romantik und entstehende Erweckungsbewegung von einander scheiden. Es ist eben nicht so, daß die Erweckung aus der Romantik zu erklären ist, auch wenn die Beziehungen zwischen beiden gerade in diesem Bande deutlich werden. Aber das Gegeneinander von Hermes (Prediger an der Spittelkirche) und Schleiermacher ist ja höchst charakteristisch. Weiter muß wohl – gerade nach den Tagebüchern Ludwigs 1818 – die Frage nach dem Einfluß Hallers, nicht nur auf den politischen sondern auch auf den kirchlichen Bereich, neu untersucht werden.

Diese Hinweise sollen nur auffordern, das von Schoeps uns geschenkte Material intensiv zu benutzen. Es lohnt sich!

Bonn

W. Schneemelcher

Erich Schmidt-Volkmar: Der Kulturkampf in Deutschland 1871–1890. Göttingen (Musterschmidt) 1962. 390 S., geb. DM 29.80.

Wie der Verfasser erklärt, ist das Hauptanliegen seines Buches „der Versuch, eine auf sicherer Quellengrundlage beruhende Darstellung des Kulturkampfes zu geben“, wobei die Schwerpunkte der Arbeit einerseits auf dem Ausbruch, andererseits auf der Belegung des Kampfes ruhen sollen (Vorwort). – Als Kritiker stellt man an die Behandlung eines so heiklen Themas den Anspruch objektiver und wohlausgewogener Quellenauswertung, die den Motiven aller am Kampf Beteiligten gerecht zu werden hat.

Betrachtet man die Ausführungen über den Ausbruch des Kulturkampfes unter diesem Aspekt, so erlebt man die ersten Enttäuschungen; denn sowohl in der Interventionsfrage als beim Grundrechteantrag als auch in der Beurteilung des Polencomplexes stellt der Verfasser die Voraussetzungen und wahren Anliegen der Betroffenen unkorrekt und oberflächlich dar. Vor allem ist es nicht zutreffend, die Gründung des Zentrums auf den „an sich nicht bedeutungsvollen Sturm auf ein mit zwei Dominikanern besetztes Kloster in Moabit“ zurückzuführen, der von den Katholiken „als Auftakt einer allgemeinen Bedrohung durch linksliberale Kräfte beurteilt“ worden sei (S. 24). Tatsächlich zeigte weniger dieses Ereignis als vielmehr die kirchenfeindliche Behandlung der Klostersturmpetitionen im Abgeordnetenhaus durch die Liberalen den wenigen katholischen Abgeordneten, wessen sie sich von der Parlamentsmajorität zu versehen hatten und daß sie sich dagegen zusammenschließen mußten. Wieso übrigens das „Schlagwort von den Deutschen, die den Polen ihre Sprache und Religion nehmen wollten“, „verleumderisch“ war (S. 129), bleibt unerfindlich: Die zitierten Erlasse etc. und ihre Anwendung dürften als Zeugnisse für die Berechtigung dieses Schlagwortes wohl voll ausreichen.

Auch die weitere Darstellung der Kulturkampfmaßnahmen und ihrer Folgen läßt die gebotene umfassende Objektivität leider allzu oft vermissen. Statt sich um ein tieferes Verständnis der echten Anliegen der Katholiken (und Polen) zu bemühen, erliegt der Verfasser häufig den Ressentiments, die mit den Begriffen „klerikal“ und „ultramontan“ verbunden zu sein pflegen.

Von den zahlreichen Gravamina seien einige aufgezählt. Während v. Mühler als großer Versager erscheint, wird der „gewissenhafte und gefühlsbetonte“ Falk über Gebühr beweihräuchert. Vollends Bismarck ist der Held des Buches. Das Bemühen, ihn von der Verantwortung für den Kulturkampf zu entlasten und von dem Makel des „Canossa“ zu reinigen, können wir Schmidt-Volkmar allerdings ebensowenig abnehmen, wie uns die „hühnenhafte Erscheinung fälischer Art“ und der „Recke mit dem gebieterischen Auge“ (S. 29) zu imponieren vermögen, die dem Bismarck-Roman in Killy's „Deutscher Kitsch“ zur Zierde gereichen würden. Bezeichnend für den Tenor des Buches ist die Beurteilung der Maigesetze. Sie werden nur vom Staat gesehen und unter dem Gesichtspunkt staatspolitischer Opportunität. Die tiefe religiöse und Gewissensbedrängnis der Katholiken wird weitgehend bagatellisiert. Der Verfasser bringt zu dem Problem zwar viele Zitate, die aber fast ausschließlich den Akten, und dazu – besonders im Hinblick auf die polnischen Landesteile – in tendenziöser Auswahl, entnommen sind. Da die damaligen amtlichen „Zeitungsberichte“ grundsätzlich subjektive Quellen sind, widerspricht das hier geübte Verfahren der Forderung nach ausgewogener wissenschaftlich korrekter Darstellung. Hierhin gehört auch, daß z. B. die „Terrorisierung“ der sog. Staatspfarrer aufgebauscht wird, während die Kostener Friedhofs-Affäre und das Ohlauer Sakrileg unterschlagen werden. Daß Ludwig Windthorst mit dem Vornamen Joseph bedacht wird (S. 28), ist noch eine verzeihliche Ungenauigkeit. Aber wenn Dr. Völk, der in Wahrheit der Wortführer der Altkatholiken im Reichstag war, als „katholische(r) Advokat aus Augsburg“ zitiert wird (S. 33), zweifelt man, ob dies Irrtum oder Irreführung ist. Ähnliches gilt u. a. von dem Märchen der vom Papst inszenierten katholischen Fronde gegen das Reich (S. 152), von der Beschränkung auf die unsachlichen Kommentare vornehmlich der englischen Presse zum Briefwechsel zwischen Papst und Kaiser im August 1873 (S. 149 f.), von dem Widerstand der Katholiken gegen die Sedansfeier als „vaterländische Veranstaltung“ (S. 183) etc. Die Bemerkung, daß nach dem Kampf unter dem Einfluß v. Hertlings und Muths die geistigen Kräfte des deutschen Katholizismus „die selbstgewählten Katakomben“ verließen (S. 360), ist der Gipfelpunkt der Tatsachenverhöhnung, da gerade v. Hertling wegen seines Bekenntnisses an der Universität Bonn jahrelang zurückgesetzt wurde. – Knoten, um deren Entwirrung Gelehrte und Politiker seit Generationen vergeblich ringen, löst der Verfasser wie weiland Alexander mit einem Schwertstreich. So haben sich ihm Zwangszivilehe und Schulaufsichtsgesetz in der Zukunft als „staatsnotwendig und segensreich“ erwiesen, der Gothaer Kongreß erscheint ihm als Sieg der Lassalleaner

(S. 214) und die beiden Attentäter Wilhelms I. standen mit der Sozialdemokratie nicht in Verbindung (S. 217).

Andererseits ist den positiven Einzelleistungen des Buches Anerkennung zu zollen: Erkenntnis der liberalen Inkonsequenz gegenüber den Kulturkampfgesetzen; annehmbare Charakteristiken Kettlers und Windthorst (S. 27 ff.; – bis auf die Verkenning der religiösen Motive Windthorst); gute Schilderung der Lage der Konservativen und der Strömungen im deutschen Protestantismus des 19. Jhs. (S. 47 ff.); im ganzen objektive Darstellung des Falles Namszanowski (S. 90 ff.), der Fragen des Jesuiten- (S. 106 ff.) und des Ordensgesetzes (S. 142 ff.; – warum war die Vermehrung der katholischen Orden „erschreckend groß“?); auch der außerpreußische Kulturkampf ist im wesentlichen zutreffend aufgezeichnet. Im Zusammenhang erscheinen als der relativ beste Teil des Buches die Ausführungen über die Beilegung des Kulturkampfes, abgesehen vor allem von der ungerechtfertigten Gewichtsverschiebung zugunsten Bismarcks und von dem notorischen Anti-Jesuitenkomplex des Verfassers, der in diesem Kapitel besonders unangenehm ins Auge fällt und in peinlicher Weise an ähnliche Ausfälle in dem vom zeitgenössischen Geist geprägten Vorläufer dieses Buches aus der Feder des gleichen Verfassers (Bismarcks Kampf gg. d. polit. Katholizismus 1848–1870, Hamburg 21942) erinnert. Die Andeutung im Schlußsatz, Leo XIII. wäre zum Heile des Reiches um 1890 am besten zusammen mit Kaiser Wilhelm, Windthorst und dem politischen Tod Bismarcks gleich mitgestorben, ist die letzte Geschmacklosigkeit Schmidt-Volkmars gegenüber allem, was er so oft an den Katholiken „intransigent“ nennt.

Abschließend ist festzustellen, daß das Buch nicht nur die überschwenglich positiven Vorankündigungen des Verlages im Einband erheblich reduziert, sondern auch die selbstgesteckten Ziele weitgehend verfehlt. Trotz stellenweise sachlicher und geheimer Ausführungen bleibt der Eindruck einer einseitig etatistisch orientierten, von anti-„klerikalem“ Affekt bestimmten und dabei z. T. wissenschaftlich anfechtbaren Arbeit, die das Desiderat einer umfassenden und vorurteilsfreien Darstellung des Kulturkampfes nicht erfüllt.

*St. Augustin*

*Heinz-Jürgen Hombach*

Gerhard Niemöller (Hrsg.): Die Synode zu Halle 1937. Die zweite Tagung der vierten Bekenntnissynode der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union. Texte – Dokumente – Berichte (= Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes, Bd. 11). Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1963. 459 S., kart. DM 34.50.

In der Geschichte des Kirchenkampfes haben die altpreußischen Bekenntnissynoden eine besondere Bedeutung gehabt. Als die Kraft der großen Reichssynoden bereits erschöpft war, haben die zerstörten Unionskirchen unverdrossen und nicht ohne Erfolg ihre Synoden abgehalten – zwölf an der Zahl – bis zum Jahre 1943. Ihre wichtigsten Beschlüsse und Kundgebungen hat schon vor längerer Zeit Wilhelm Niesel veröffentlicht (Um Verkündigung und Ordnung der Kirche, 1949). Mit dem vorliegenden Bande der Reihe der Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes wird nun von Gerhard Niemöller das Material für die Preußensynode in Halle 1937 vorgelegt. Die Synode verstand sich als zweiter Teil der 4. Synode, die im Dezember 1936 in Breslau eröffnet worden war. N. gibt hierüber in einem einleitenden geschichtlichen Teil Auskunft, der im Blick auf jüngere Leser etwas instruktiver hätte gehalten werden können. Es ging hier um ein wichtiges innerkirchliches Thema: die konfessionelle Frage. Sie hat bekanntlich auf den gesamten Gang der BK hemmend gewirkt. In Breslau hatten sich konfessionelle Konvente gebildet. In Halle sollte, unter Hinweis auf Barmen, die Einheit gewahrt werden. Wenn man die beigegebenen Dokumente liest, verspürt man, welche Gefahr in der Tat bestand, daß auch die Unionskirchen auseinandergerissen werden könnten. Daß das nicht geschah, ist das Verdienst der Synode von Halle gewesen. Dadurch, daß das Synodalprotokoll wiederum genau wiedergegeben wird – manchmal zu genau – erhält man einen unmittelbaren Eindruck von der Bedeutung der Tagung. In der Predigt von Günther Har-